

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 231 — Bromberg, den 8. Oktober — 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(8. Fortsetzung.) ——

Eine plötzliche Veränderung kam in Bruces Augen. Ihre Pupillen zogen sich zusammen bis auf einen Punkt. Sein Gegenüber bemerkte es sofort.

„Nach dem zu schließen, was ich in Ihren Augen sehe, wäre ich fast geneigt zu glauben, daß Sie ihn ermordet haben, wenn ich nicht wüßte, daß er an Schwindsucht gestorben ist. Oder vielleicht wollen Sie mich ermorden? Aber das wird Ihnen nicht gelingen, denn Sie würden finden, daß ich trotz meiner Leibesfülle mich sehr wohl zur Wehr setzen kann."

„Mr. Smithers" schien jedoch von solchen Gedanken weit entfernt zu sein. Das Lächeln in seinem Gesicht kehrte zurück. Chaffing legte eine behandschuhte Hand auf jedes seiner fetten Beine; dabei neigte er den Kopf zur Seite in einer Weise, die an einen Vogel erinnerte.

„Ich werde Ihnen etwas sagen", fuhr er fort. „Zwei Menschen wissen, daß Georg Edney niemand anderer war als Robert Smithers. Und ich bin einer davon. Da Sie kurz nach seinem Tode als Robert Smithers aufgetreten sind, ist ohne weiteres anzunehmen, daß Sie mit ihm gemeinschaftlich im Gefängnis von Canterstone saßen. Sie sind also ein ehemaliger Zuchthäusler. Ah, ich dachte mir's."

Mr. Smithers hatte einen raschen Ruck nach vor gemacht, worauf eine der Hände seines Gegenübers sich in die Tasche versenkte und mit einem winzig kleinen Revolver zum Vorschein kam.

„Wenn Sie mich anrühren", sagte der dicke Mann, „schieße ich Sie nieder. — Ich weiß genug von Ihnen, um jede Geschworenenbank zu überzeugen, daß es berechtigte Notwehr war."

„Mr. Smithers" Blicke glitten abwechselnd zwischen dem Gesicht und dem Revolver des Mannes hin und her.

„Ihr kleines Spielzeug würde mich nicht hindern, Sie umzubringen, wenn ich es wollte, aber ich denke nicht daran. Darf ich fragen, Mr. Chaffing, warum Sie sich für mich interessieren?"

Der Mann in Grau antwortete nicht sofort. Er lehnte sich weit zurück, hielt jedoch den Revolver noch immer auf sein Gegenüber gerichtet und schien nachzudenken. Danach brach sein Gesicht wieder in ein Lächeln aus.

„Wissen Sie es wirklich nicht?"

„Ihre Vermutung ist richtig. Ich weiß es wirklich nicht."

„Es ist möglich", murmelte Chaffing, mehr zu sich selbst, „Edney hat sich noch niemals jemandem vollständig anvertraut. Ganz offen und ehrlich zu sein, war ihm unmöglich. Über mich werden Sie sich jedoch in dieser Hinsicht nicht zu beklagen haben. Bevor wir auseinandergehen, wird zwischen uns beiden Klarheit bestehen. Kurz gesagt, der Tresor Nr. 226 gehörte nicht George Edney, alias Robert Smithers, allein, sondern den Acht."

„Welchen Acht?"

„Sieben von diesen Acht haben Sie in dem Notizbuch aufgezeichnet gefunden. Der Achte war Robert Smithers."

„Was für eine Bewandtnis hat es mit dem Tresor?"

„Darin befanden sich Edelsteine von hohem Werte, die unser gemeinsames Eigentum sind. Smithers war lediglich der Verwalter. Außerdem Druckplatten zur Herstellung von Banknoten, fast aller Währungen, echte Druckplatten, die zu beschaffen uns viel Mühe und Geld gekostet hat. Ferner echtes Banknotenpapier und schließlich gedruckte Banknoten, die ihrer Herstellung nach jeder Bank gegenüber als echt gelten mußten. Wenn Edney uns nicht getäuscht hätte, würde dieser Schatz nicht unbenützt liegen geblieben sein. Wie ih Ihnen schon sagte, wußten nur zwei von uns, daß Edney mit Smithers identisch war, und lediglich durch Zufall entdeckten wir, daß Smithers, dessen Verschwinden uns unerklärlich blieb, im Gefängnis saß. Während also die anderen ständig den Safe Nr. 226 bewachten, widmeten wir unsere ganze Aufmerksamkeit dem Gefängnis von Canterstone, um Smithers, wenn er frei wurde, sofort hopp zu nehmen. Anstatt seiner haben wir nun Sie erwischt."

„Glauben Sie?"

„Wir wissen, wo Sie wohnen, — das verdanken wir Bill Hammick — und binnen kurzem werden wir auch Ihre ganze Lebensgeschichte kennen. Sie können überzeugt sein, daß wir entsprechenden Gebrauch davon machen werden."

„Was immer Ihre liebenswürdige Gesellschaft beschließt, soll mir angenehm sein."

„Unsere endgültigen Beschlüsse sind noch nicht gefaßt. Wir acht wohnen über verschiedene Länder zerstreut, wo wir friedfertigen Berufen nachgehen. Es wird eine Weile dauern, bis wir zusammenkommen und unsere Entscheidungen treffen können. Dann werden wir aber sofort zu Taten schreiten."

„Sehr gütig von Ihnen, Mr. Chaffing, mir dies alles mitzuteilen."

„Mittlerweile empfehle ich Ihnen, uns unser Eigentum auszuhändigen. Das würde unsere Entscheidung wesentlich zu Ihren Gunsten beeinflussen. Ich wohne in Birchester, die „Föhren-Villa" heißt mein Besitz. Wenn Sie sich über Ihre Absichten klar geworden sind, rate ich Ihnen, sich mit mir in Verbindung zu setzen."

„Sie wohnen in Birchester? Welcher Zufall! Da werden wir Nachbarn werden. Ich beabsichtige nämlich, Dene-Park zu kaufen."

„Sie wollen Dene-Park kaufen?"

„Warum nicht, Mr. Chaffing? Das Gefühl, Sie in der Nähe zu wissen, wird mir ein Vergnügen sein. Hier sind wir übrigens schon. Guten Morgen, Mr. Chaffing, und besten Dank, daß sie mir die Fahrt so kurzweilig gemacht haben."

*

Bruce war entzückt von Dene-Park. Da der Inhaber der Hausagentur, Herr Felkin, nicht anwesend war, hatte einer seiner Angestellten die Führerrolle übernehmen müssen.

Dene-Park lag etwa drei Meilen von Birchester entfernt. Sie fuhren in einem Dogcart dahin, den der Angestellte lenkte.

Bruce bemerkte, wie gut der junge Mann die Zügel führte.

„Sie verstehen sich offenbar auf Pferde?"

„Das will ich meinen." Dann fügte der Jüngling seufzend hinzu: „Von früher her."

Bruce betrachtete das feingeschnittene Gesicht des jungen Mannes, dessen gesunde Blässe mit seinem dunklen Haar so wohl harmonierte; seine gerade Haltung und den schmalen Kopf. Der Jüngling stellte einen Typ dar, der in untergeordneten Stellungen nur selten zu finden ist. Manchmal lächelte er, halb gutmütig, halb schalkhaft. Zuweilen lag aber etwas Wehmütiges in seinen Zügen.

Der Wagen hatte das Pförtnerhäuschen am Parkeingang hinter sich gelassen und fuhr durch eine lange Allee herrlicher Buchen, die sich vom Eingang des Parkes bis zum Herrenhause hinzog. Nach etwa zehn Minuten brachte der Jüngling das Gefährt zum Halten. „Dort liegt das Herrenhaus", sagte er, vorausdeutend.

Einen besseren Punkt zur Betrachtung des Hauses hätte der Jüngling nicht wählen können. Eine Strecke offenen Parklandes, das sanft zu einer kleinen Anhöhe anstieg, lag davor. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe stand das Herrenhaus. Bruce hatte nicht annähernd etwas so Großartiges erwartet. Das Gebäude sah stattlich, fast majestätisch aus.

„Ich werde den Cicerone spielen müssen", bemerkte der junge Mann. „Das Haus ist völlig unbewohnt, außer von Ratten, Mäusen und ähnlichem Kleinwild."

Er machte einen ausgezeichneten Führer. Mit untrüglichem Orientierungssinn geleitete er den Besucher durch ein Labyrinth von Gängen und Zimmern, treppauf, treppab. Bruce malte sich die großen Augen Nettas aus, wenn sie die schier endlose Weite ihres künftigen Hausfrauenreiches zum ersten Male erblicken würde.

Sie standen in einer weiten Halle, von der aus einige treppenartig angelegte Terrassen zu einem See abfielen.

„Dies", erklärte der junge Mann, „war die Bildergalerie. Die Porträts wurden jedoch versteigert."

„Sie scheinen das Haus gut zu kennen."

„Kein Wunder, ich bin hier geboren."

„Dann sind Sie —"

„Mein Name ist Foster, Sidney Foster."

Bruce schwieg: Er hatte schon vermutet, daß der junge Mann zu den Vorbesitzern in enger Beziehung gestanden haben mußte; daß es so enge waren, kam ihm jedoch überraschend.

„Warum hat Ihr Vater den Besitz verkauft?"

„Er wollte nicht, aber er mußte, infolge von schweren Verlusten."

Die Antwort war mit Bitterkeit erfüllt gewesen, so sehr, daß Bruce rasch aufsah. Er berührte den jungen Mann an der Schulter.

„Verzeihen Sie, ich wollte Ihnen nicht wehe tun."

„Es tut mir nicht mehr weh, ich bin schon daran gewöhnt."

„Sind Sie der einzige Nachkomme?"

„Nein, ich habe noch eine Schwester — Morgarete. Sie ist in London und schreibt für Zeitungen. Ich glaube, sie hat die Absicht, berühmt zu werden, um eines Tages den Besitz zurückkaufen zu können. Gott sei Dank geht es ihr nicht schlecht."

„Verzeihen Sie die vielleicht taktlose Frage: hingen die Verluste Ihres Vaters nicht mit den Veruntreuungen eines Rechtsanwaltes zusammen?"

„Ja, eines Mannes namens Glaßpoole. Der eigentlich Schuldige war jedoch Glaßpooles Bureauvorsteher Edney. Er selbst hat nur fahrlässig gehandelt."

„Was ist aus Glaßpoole geworden?"

„Er ging von hier fort, völlig ruiniert, und ist, glaube ich, jetzt Kellner im Gaiety Restaurant in London."

Schweigen folgte. Der junge Mann sah zum Fenster hinaus, anscheinend in wenig erfreuliche Gedanken vertieft.

Bruce legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Foster", sagte er, „haben Sie schon von dem Rodway-Akkumulator gehört?"

„Die neue Erfindung, die das ganze Verkehrswesen revolutionieren wird? Selbstverständlich, ich habe Elektrotechnik studiert, und wenn unser Unglück nicht gekommen wäre, würde ich heute zweifellos Elektroingenieur sein."

„Ich bin der Teilhaber des Erfinders. Wollen Sie eine Stellung bei uns haben?"

„Ob ich das möchte? Mit Freuden natürlich!"

„Dann werden Sie eine erhalten. Sie soll Ihnen Gelegenheit geben, Dene-Park zurückzukaufen."

„Dene-Park zurückkaufen? Ich dachte, Sie wollten das Gut kaufen?"

„So ist es, aber im Rodway-Akkumulator liegen Vermögen für mehr als einen oder zwei. Erweisen Sie sich als der Mann, für den ich Sie halte, werden auch Sie eins finden. Wenn Sie dann zu mir kommen und sagen: ich will mein Vaterhaus wiederhaben, werde ich es Ihnen geben."

„Aber — träume oder wache ich — aber warum wollen Sie das für mich, einen völlig Fremden, tun? Scherzen Sie nicht etwa?"

„Nein, ich scherze zwar gerne, aber in diesem Falle nicht. Dagegen habe ich eine Schwäche. Ich hänge selbst an dem Hause, wo ich geboren wurde, und wenn ich einen Menschen treffe, dessen Herz dieselbe Melodie singt, ist er sofort mein Freund. Darum will ich, daß Sie Gelegenheit haben, das Heim Ihrer Kindheit zurückzukaufen. Ich bin im Begriff zu heiraten, Mr. Foster; meine Braut wird sich sicher freuen, Ihre Schwester kennenzulernen. Wollen Sie mir das Vergnügen verschaffen?"

„Ich könnte es nicht hindern, selbst wenn ich wollte, denn wenn ich Maggie erzähle, was Sie gesagt haben, würden keine zehn Pferde sie zurückhalten können, zu Ihnen zu laufen, um Ihnen zu danken."

Der junge Mann unterließ es, seinen eigenen Dank auszusprechen — wohlweislich. Er befand sich in einem Zustand, der, wenn er seinen Gefühlen Worte verliehen hätte, verraten haben würde, daß er, obgleich bereits Mann geworden, seine Kindheit noch nicht sehr weit hinter sich gelassen hatte.

Auf der Rückfahrt fragte Bruce:

„Sind Sie hier in der Gegend zu Hause und kennen Sie in Birchester einen Mann namens Chaffing?"

„Chaffing von der Föhren-Villa? Selbstverständlich. Ein sehr wohlhabender Mensch."

„Woher stammt sein Geld?"

„Haben Sie noch nichts von Chaffings Restaurants gehört? Billige Speisehäuser in den ärmeren Gegenden Londons. Chaffing hat viel Geld damit verdient, und das Unternehmen dann an eine Aktiengesellschaft verkauft. Vor etwa drei Jahren hat er sich hier angesiedelt. Es verkehren, wie ich höre, sehr sonderbare Leute bei ihm."

„Wieso das?"

„Die ganze Gegend spricht von seinen merkwürdigen Besuchern, männlichen wie weiblichen, und von den Dingen, die in der Föhren-Villa vor sich gehen. Sonst ist aber nichts Nachteiliges von ihm bekannt. Warum fragen Sie?"

„Ich habe im Zuge seine Bekanntschaft gemacht. Der Mann interessiert mich."

Warum es ihn interessierte, unterließ Bruce beizufügen.

*

Etwa um ein Uhr mittags lief der Zug, den Bruce zur Rückfahrt von Birchester benutzt hatte, auf dem Viktoria-Bahnhof ein. Der junge Mann ließ sich geradeswegs zum Gaiety-Restaurant fahren. Nachdem er seine Bestellung gemacht hatte, sagte er zu dem Kellner:

„Sie haben hier einen Bediensteten namens Glaßpoole, nicht wahr?"

Der Mann hatte eben einen Gewürzständer in der Hand, den er auf Bruces Tisch niederstellen wollte. Er entglitt ihm, und nur durch ein Wunder blieben die Kleider des Gastes unversehrt.

„Nein, Herr", sagte er, während er die Karaffen aufhob. „Es ist niemand dieses Namens hier beschäftigt."

Ohne eine zweite Frage abzuwarten, schlurfte er von dannen. Bruce sah ihm nach. Es war ein kleiner Mensch in gebeugter Haltung. Sie war sein hervorstechendes Merkmal. Sein Gesicht war vergrämt und abgemagert.

Etliche Minuten vergingen; der Kellner schien die Umgebung von Bruce zu meiden. Er kam erst wieder, als ein Gast am Nebentisch ungeduldig wurde, sah jedoch Bruce nicht an. Auch dessen Zeichen, heranzutreten, beachtete er anfänglich nicht, aber Bruce ließ nicht ab, und endlich mußte der Mann sich doch bequemen, wieder vor Bruce zu erscheinen.

„Sie sind Glaßpoole", sagte dieser kurz.

„Ich? Nein, nein. Ich heiße Frederik Emmett."

„Leugnen Sie nicht. Ich bringe Ihnen gute Nachrichten."

„Gute Nachrichten mir? Es ist lange her, seit ich welche gehört habe. Darf ich fragen, wer Sie sind, Herr?"

„Mein Name ist Smithers; ich habe heute Dene-Park bei Birchester gekauft."

Der kleine Mann stellte die Teller, die er eben trug, klappernd auf den Tisch.

„Dene-Park? Ich kenne die Gegend, wo das Gut liegt."

„Das habe ich mir gedacht. Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Wo können wir ungestört sprechen?"

„Einen Vorschlag? Welcher Art?"

„Das werden sie hören, jedenfalls dürfte er Ihnen sehr günstig erscheinen."

„Ich werde um zwei Uhr abgelöst, bis dahin muß ich hierbleiben."

„Solange kann ich nicht warten. Holen Sie Ihren Hut und Mantel und treffen Sie mich draußen vor der Tür. Ich werde Sie bei dem Geschäftsführer entschuldigen."

Als das Paar auf der Straße stand, zeigte der kleine Mann mit einem Male ein entschlossenes Wesen.

„Ich weiß nicht, Herr, ob ich recht getan habe, Ihnen zu folgen. Vielleicht habe ich meine Stellung hier verloren, jedenfalls aber einen halben Tageslohn."

„In diesem Falle gestatten Sie mir, Ihnen eine kleine Entschädigung anzubieten." Bruce zog seine Brieftasche hervor und überreichte dem Manne eine Banknote. Glaßpoole betrachtete sie ungläubig.

„Fünf Pfund für mich?" stammelte er.

„Natürlich für Sie. Wir können aber hier nicht stehen bleiben. Wo wohnen Sie?"

„Wohnen kann man es nicht nennen. Wir haben zwei Zimmer in Bow Street, meine Frau, meine zwei Mädel und ich."

„Bringen Sie mich dahin. Ihre Frau wird es Ihnen sicherlich nicht übelnehmen, wenn sie hört, was ich zu sagen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Aufenthalt in der Nacht.

Skizze von **Karl Bahnmüller.**

In der nassen, kalten Frühe hatte Jens Kalen, als der breitbrüstige Schlepper schon ungeduldig zu stoßen begann, schnell noch einen Korn getrunken, und dann war er eilig über den dünnen Plankensteg geglitten. Seither war die Zille viele Stunden unterwegs an diesem Tag. Sie hatte Steine geladen, die nach Hamburg sollten. Hamburg war noch weit.

Ein feuchter Wind kam über das nackte Land, das sich mit dem Himmel vereinte, und längst waren die Laternen gesetzt, wie es sich gehörte. Aber Sterne gab es keine, und der Fluß war schwarz geworden wie Schmieröl. Nur in der Richtung nach Olemünde, einem Haufen von niedrigen Häusern, hart am Ufer, glühten etliche Lichter. Jens starrte darauf. Man muß wissen, daß er ungeduldig war, denn seit drei Monaten hatte er Olemünde nicht gesehen. Er stand vorn an der Spitze, wo er sich selten aufhielt. Ihm war, als wäre er hier den Lichtern etwas näher. Und dabei kamen sie heute überhaupt nicht vom Fleck. Mit dem Schlepper mußte etwas los sein, er lief schlecht, aber das erwies sich dann als Täuschung.

Sein Kamerad, der Alwin, hatte sich, gleich als die Zille festgemacht war, in die Falle gelegt, und er schlief schon, als Jens sich noch wusch und sich dann die Haare ins Gesicht kämmte, damit der Scheitel richtig werde. Mit rotgescheuerten Backen ging er in den Ort hinein, die lange, kahle Straße hinauf und hinab. Die Lampen schaukelten an ihren Drähten, und ihr Licht war schwächlich. Aber Jens hätte seinen Weg auch im Finstern gefunden, er war hier geboren. Er bog in seine eigene Gasse ein, sah das Fenster, hinter dem seine Eltern schliefen, und er blieb nicht einmal stehen, er stapfte weiter bis zum „Scharfen Eck", dessen Tür weit offen stand.

Drinnen lief das Grammophon. Es war eine muntere, herausfordernde Musik, die Jens hier entgegenwehte, und sie machte ihn verwirrt. Er wußte nicht recht, wohin er sich wenden sollte. Schließlich schritt er der Theke zu, kam aber nicht weit, denn er wurde von hinten am Arm gepackt. Das war Trude, die Tochter zum „Scharfen Eck". Sie hatte noch immer das gleiche kecke Gesicht, und sie lachte ihm entgegen: „Wo hast du denn deine Augen?"

Ein Jens machte sich weich und sagte: „Trude!" Ein anderer aber blieb starr und beobachtete das Mädchen, das hell war und groß.

„Was ist denn?" fragte sie.

„Wir liegen draußen, morgen früh geht's wieder los."

Trudes Blick wurde unruhig, und mit einemmal zeigte sie nach hinten: „Dort findest du jemanden."

Neben der Theke saß wahrhaftig der dicke Christian, der mit ihm zur Schule gegangen war. „Tag", sagte Jens und setzte sich. Bald kam auch Trude und stellte ein Helles vor ihn. Ihr Haar flimmerte wie ehedem. Er spürte ihre lockende Nähe, griff nach ihr, und sie wurde dunkel im Gesicht. Dann streifte sie seine Hand von ihrer Schulter, sehr langsam, als wolle sie ihm nicht weh tun.

Christian lachte laut auf: „Laß bloß die Finger von der Trude. Sie hat jetzt einen Bräutigam." Er deutete mit seinem Daumen über die Schulter. Jens aber drehte sich nicht um, er sah nicht hin, sondern nahm einen Schluck, leckte sich die Lippen und wiegte sich auf seinem Stuhl. Das Grammophon setzte wieder mit einer beharrlich flehenden Musik ein, gedehnt und wehmütig floß sie dahin, und Trude mußte kommen und gehen, da und dort bei den Gästen stehenbleiben und gewiß auch bei ihrem Bräutigam. Sie streifte dicht an Jens vorüber, bog und wand sich zwischen den Stühlen, schlenkerte mit dem freien Arm und war sich ihres Eindruckes bewußt. Wenn sie seinen Augen begegnete, lächelte sie abwehrend: Ich kann doch nichts dafür.

„Was war denn mit dir los?" fragte Christian, „warum hat man dich so lange nicht gesehen in Olemünde?"

„Stromab war keine Fracht zu finden."

„Schlimm!" meinte Christian, „schlimm, und die Mädchen da oben, bei Euch, wie sind denn die?"

Jens wollte auffahren, aber da sah er, daß Trude an der Theke stand und auch zuhörte. „Die?" sagte er darum, „die sind nicht so kratzbürstig wie die hiesigen."

Trude lachte. „Pf . . ." machte sie und verzog den Mund, „so dumm werden sie auch nicht sein, daß sie gerade so einen wie dich nehmen."

Christian schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Jens aber fühlte eine Erregung über sich kommen, die ihm die Kehle verstopfte. Das kann ich doch nicht so einfach hinnehmen, dachte er, da muß doch etwas gesagt werden, etwas Spitzes, das ihr weh tut. Doch viel zu lange hatte die stumme Pause gedauert. Trude hätte ihn nicht mehr hören können. Leichtfüßig war sie hinübergehuscht zum Grammophon, das schnarrend ablief. Jetzt, da die Gelegenheit verpaßt war, fiel ihm endlich eine beißende Bemerkung ein. Ja, hätte er höhnisch sagen sollen,, drei auf einmal sind mir um den Hals gefallen, und hübsch waren sie, hübscher als du. Doch dies mußte ungesagt bleiben.

Die Luft war trüb geworden vor Tabakrauch. „Und Trumpf!" schrie einer der Kartenspieler im Nebenzimmer. In den Spiegeln blinkten die Lampen, und in ihren Tiefen, sehr weit weg, sah Jens sich selbst wie verloren und zu niemandem gehörig auf seinem Stuhl sitzen. Sein Gesicht schimmerte ihm bleich entgegen. Er spürte, daß Christians Blicke unverwandt auf ihm ruhten, und unwillig wandte er den Kopf ab. Der liest mir die Gedanken von der Stirn, sagte er für sich, aber der wird noch einmal lachen, noch ein einziges Mal . . . Wieder schlüpfte Trude an ihm vorüber, und er vernahm das Rascheln ihrer Kleider. „Noch ein Helles?" fragte sie in ihrem singenden Tonfall und drehte sich zu ihm herum, zu ihm, der sich den Anschein gab, sie nicht zu bemerken.

Das Grammophon wurde schon längst nicht mehr gespielt. Dunkel gähnte das Nebenzimmer. Selbst Trudes Bräutigam verabschiedete sich, und sie begleitete ihn hinaus vor die Tür. Mit einem Lächeln kam sie wieder herein.

„Hat's geschmeckt?" fragte Christian hinterhältig.

„Was denn?"

Das Küssen, wollte er antworten, doch er sagte nichts, denn unterdessen hatte er Jens angesehen.

Der saß unbeweglich auf seinem Stuhl, aber sein Kopf glühte und seine Muskeln spannten sich. Er wartete auf Christians Antwort, auf das Gelächter. Es blieb still. Doch auch die Stille sprach. Eines Augenblickes Leere.

Jetzt griffen seine Hände seitwärts, und sie nahmen, was sie fanden, einen Stuhl. Aber zugleich sah sich Jens im Spiegel. Er sah sich nackt und bloß vor aller Augen. Hastig zog er seine Hand zurück. Eine Weile noch saß er, dann stand er auf, zahlte und ging hinaus.

Die Lampen über der Straße waren erloschen. Jens hatte Lust, loszurennen. Doch er bezwang sich und schritt langsam, die Hände in den Taschen, dem Fluß zu, wo etliche Laternen brannten, winzige rote Punkte auf den Zillen, den schwarzen,

---

Der Schwarze Tod.

Historische Skizze von **Kurt Reiße.**

Um 1631 war es. Dreizehn endlose Jahre bereits raste die Kriegsfurie über das deutsche Land, das zum Tummelplatz der Soldateska aller europäischen Völker geworden war. Und es sollte lange noch währen, ehe man zu Münster den Frieden einläutete . . .

Da, wo heute Brotkorn auf schlankem Halm sich wiegt und der Kartoffelacker gute Früchte trägt, halben Weges zwischen Birkenhof und dem Kapellenberg, südlich des Greiffensteins, lag dazumal ein behäbiges Dorf. Mußten die Bauern auch fronden und zehnten, teils der guten Stadt Greiffenberg, zum andern der gräflichen Herrschaft, so lebten sie doch guter Dinge. So hart drückte die Last der Abgaben nimmer, und vom bösen Krieg hatten sie bis dahin wenig noch zu spüren bekommen. Der Liegnitzer Krämer, dessen Planwagen allmonatlich sehnlichst erwartet wurde, brachte wohl Kunde von den Geschehnissen draußen in der aufgewühlten Welt, und auch der Felljud, der den Bauern für billiges Geld ihre guten Kuhhäute abzuschwatzen verstand, packte stets Neuigkeiten aus. Aber von der wilden Soldateska hatte sich noch nie ein Haufe hierher verirrt.

Doch eines Tages im Spätsommer, da man das Dengeln der Sensen überall zwischen den wogenden Kornfeldern hörte, hielt auch in Machenberg das unerbittliche Schicksal seinen Einzug.

Acht Lanzenreiter vom Werthschen Dragonerregiment ritten zu später Nachmittagsstunde ein ins Dorf. Einen Todkranken führten sie mit sich. Und da ihr Ritt drängte, jener aber ihre Eile hemmte und sie den nachsetzenden Schweden nicht in die Hände fallen wollten, banden sie ihn am Dorfkrug vom Sattel und ließen ihn liegen, einfach der Gutmütigkeit, dem Mitleid und christlichen Sinn der Bauern vertrauend. Als das Klappern der Hufe in der Ferne verklungen war und des letzten Reiters Lanzenspitze hinterm Kapellenberg den Blicken entschwand, hatte sich bald das ganze Dorf um den armen Teufel versammelt, der stöhnend auf einer Strohschütte lag und in allen Sprachen Europas phantasierte.

Man muß ja sagen: Gerne ward der unfreiwillige Gast nicht gesehen, aber immerhin war's doch auch ein Christenmensch und kein Stück Vieh. So wurde er aufgenommen und im Gemeindehaus sein Einlager bereitet.

Daß aber noch einer durchs Dorf ritt, just da die Greiffenberger Turmuhr die zwölfte Stunde angesagt hatte, merkte keiner im Dorf, wenngleich nicht alle so fest schliefen wie der Sterbenskranke. Denn des schwarzen Rosses Hufe schienen den Boden kaum zu berühren, kein Schnauben ward hörbar in der stillen Nacht. Nur da der Spätwind den langen Mantel des Reiters zur Seite schlug, kam für Sekunden ein Totengerippe zum Vorschein, und der Mondstrahl spiegelte sich in blanker Sense, die eine dürre Knochenhand umspannte.

Der Reiter hatte nicht Ruh noch Rast. Nur am Gemeindehaus pochte er sacht an den Laden. Dann verschluckte ihn die dunkelnde Weite.

Doch am kommenden Morgen hatte der Zurückgebliebene seine Hafergrütze nicht mehr nötig. Steif und starr, mit aufgedunsenem Gesicht, lag er tot auf der Lade. Die Pest war eingekehrt und hielt ein anderes Erntefest, als sich die Bauern das gedacht hatten. Und wer Verwandte in Greiffenberg oder Liebenthal hatte, packte seine Siebensachen, schirrte die Gäule an den Wagen und floh den Schreckensort, so schnell der Karren laufen mochte. Da sie in der nahen Stadt die Christmette begingen, war das Dorf ausgestorben und leer. Die Höfe verödeten, später brannte durchziehendes Kriegsvolk sie nieder. Und heute erinnert nur der Name Pestacker, den die Flur seit jener Zeit trägt, an den Schwarzen Tod . . .

Ein heller Wiesenpfad schlängelt sich hinauf zum Kapellenberg. Die Leute wissen, daß er über den Pestacker führt. Doch daß hier ein blühendes Dorf gestanden hatte, ist wenigen bekannt.

Herbstrosen.

Wenn Sommers Farben sich verbluten
Und erntereif die Gärten stehn,
Wenn letzter Farbenbrände Gluten
Noch einmal über Stauden wehn,
Dann kommt die Zeit der Rosenblüte,
Der zweiten, die das Jahr beschert.
Ihr Blühen ist wie Frauengüte,
So reif und rein und herbstbeschwert.

Fritz Hain.



Bunte Chronik



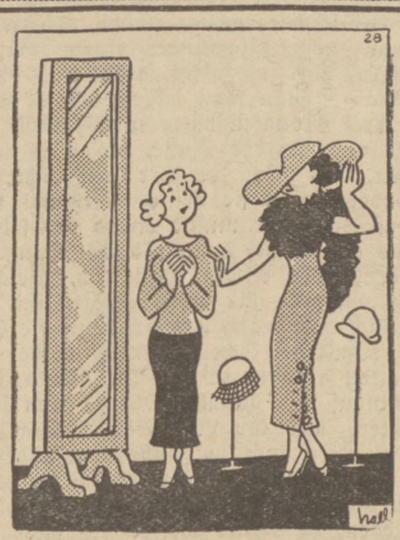
Ein Tiger ausgebrochen.

Während einer Vorstellung eines in Bad Mergentheim gastierenden Zirkus sprang bei der Vorführung von fünf Tigern plötzlich ein Tiger gegen das Eisengitter und brach die Gitterstäbe auseinander. Mit einem Satz sprang er durch die Öffnung, setzte quer über eine Loge hinweg und flüchtete durch den Hauptausgang. Ein vor dem Zirkus stehender 30 Jahre alter Mann wurde von dem Tiger mit den Pranken am Genick gepackt und gegen einen Zaun geworfen. Der Mann erlitt schwere Wunden und mußte sofort ins Krankenhaus gebracht werden. Der Tiger flüchtete weiter, konnte aber nach Verlauf von etwa ¾ Stunden von dem Dompteur in der Nähe der Tauber wieder eingefangen werden. Der Ausbruch des Tigers löste bei den Zuschauern einen Schrei des Entsetzens aus, doch konnte die Vorstellung, nachdem das Publikum sich von seinem Schrecken erholt hatte, weitergeführt werden.



Lustige Ecke





„Ich seh' es leider nicht selbst, aber ein bestimmtes Gefühl sagt mir, daß mir der Hut steht!"

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.